

SECHSTER BRIEF.

(Fortsetzung.)

INDEM ich in meinem Brief fortfahre, kommt mir das Bedenken, daß manche meiner Landsleute vielleicht noch Zweifel aufwerfen werden, ob wir berechtigt seien, große Hoffnungen an die beschriebenen Leistungen zu knüpfen. Die einen, weil sie dieselben dem wohlwollenden, aber vorübergehenden Eingreifen eines bedeutenden Künstlers zuschreiben, die anderen, indem sie sagen: das kann nur das reiche England, das können wir nicht; wir haben nothwendigere Aufgaben in der Thonindustrie zu lösen, als plastische Kunstwerke auszuführen. Beiden antworte ich, daß die Doulton'sche Industrie auf dem festen soliden Boden der modernen Nutzindustrie ruht. Ihre Unterlage bildet die derbe Fabrikation für das gewöhnliche Bedürfnis. Da handelt sich es um Ziegelsteine, feuerfeste Steine, Retorten, Drainröhren, von denen die Fabrik Hunderttausende von Yards alljährlich durch ganz England verschickt, und von denen sie eine deftige, gesunde Schauftellung dicht neben den schönen glasierten Töpfen gemacht hat; da sind die für den Chemiker bestimmten »Blasen« und »Bonbons«, die thönernen Hähne und Schlangenröhren, von denen das Haus ebenfalls eine Menge ausgestellt hat und damit alle Kenner

und Abnehmer solcher Waaren entzückt, nämlich in dem Sinne der Tüchtigkeit, Zweckmäßigkeit und Preiswürdigkeit. Auf diesem Unterbau der unmittelbar dem praktischen Leben dienenden Erzeugnisse erheben sich, stufenweise sich verfeinernd und veredelnd, die geschilderten Leistungen des Kunstgewerbes. Es ist also das Ganze gesund, und frei von dem Schatten des Sentimentalen, den manche bei uns auf die Bestrebungen zur Hebung der Kunstgewerbe werfen wollen.

Eine andere Bemerkung drängt sich mir übrigens hier auf. Es ist eine solche wegen des gegen uns erhobenen Vorwurfes, Deutschland leide Mangel an Geschmack im Kunstgewerblichen. Wer die Ausstellung kennt, d. h. wer da weiß, womit wir sie beschickt haben und was von anderen Nationen dem entgegengestellt worden ist, wird sich nicht der Richtigkeit des Satzes entwinden können, daß — und davon gieng ja der Vorwurf allein aus — wir hier Mangel an Geschmack wirklich bewiesen haben. Das in meinen beiden letzten Briefen Vorgeführte wird für alle Kenner der Keramik hinsichtlich der letzteren auch den Beleg bereits beigebracht haben, daß wir auch bei ausgiebigerer Beschickung die Konkurrenz nur mit wenigen unserer Nachbarn hätten aufnehmen können. Daher reiht sich denn die andere, noch viel weiter gehende Frage an, ob Deutschland im allgemeinen nicht genug Geschmack besitze, um in den Kunstgewerben mit anderen Nationen erfolgreich wetteifern zu können.

Es gibt bei uns wackere Freunde des Kunstgewerbes, welche so schwarzfeherisch geworden sind, daß sie glauben, diese Frage mit nein beantworten zu müssen, welche daran verzweifeln wollen, daß bei uns geschmackvolle Arbeiten als Aufgabe der weiteren Industrie bezeichnet werden dürf-

ten. Sie glauben deshalb rathen zu müssen, daß wir uns ausschließlich auf die derberen bloßen Nutzerzeugnisse werfen sollten, wie etwa die obigen Drainröhren, chemischen Töpfe und vierkantigen Ziegel. Ja es scheint, als habe die Zeitungspolemik der letzten Wochen dazu beitragen wollen, solche und ähnliche Ansichten zu befestigen. Nichts aber würde in meinen Augen unrichtiger, ja beklagenswerther sein als dies.

Denn der Geschmack ist nicht etwas einem Volke Angeflogenes oder Nebenfächliches, was man haben kann, oder nicht, sondern er ist eine Aeußerung seiner Seelenfähigkeiten; er ist die Form, in welcher das Streben eines Volkes nach idealen höheren Zielen zum Ausdruck gelangt. Wer einem ganzen Volke den Geschmack absprechen wollte, der würde ihm mittelbar den besten Theil seines höheren Strebens abprechen, denjenigen Theil nämlich, dem gar keine andere Aeußerung zu Gebote steht, als die sinnlich wahrnehmbare Form. Das Schöne im Menschenwerk ist eine Verkörperung des Edlen in der Menschenseele, und da ist kein Unterschied zu machen, weil keine Grenzen zu ziehen, zwischen den höchsten Leistungen der freien bildenden Künste und dem Kunstgewerbe; und auch von diesem aus läuft nur in langsamer Schattirung die Geschmacksforderung aus zu den nur der nackten Nützlichkeit dienenden Gewerben. Drum hinweg mit dem Satze, Deutschland habe keinen Geschmack für das Kunstgewerbliche, oder um es im Sinne jener Pessimisten milde auszudrücken, es besitze nicht genug Talent, in seinen gewerblichen Erzeugnissen die Schönheit so weit zur Geltung zu bringen, um mit anderen Kulturnationen wetteifern zu können. Dieser Satz ist übrigens durch die Geschichte hundertfältig widerlegt. Wenn mit Recht darauf hingewiesen worden ist, daß

das Land, welches der Welt die besten Musiker gegeben, hoch stehe in seinen Anlagen, und wenn Deutschland vermag, was kein anderes Land vermag: in seiner Literatur zwei große Blüteperioden im Laufe eines Jahrtausends aufzuweisen, so kann dies Land nicht verarmt sein in den Fähigkeiten, auch in seinen sichtbaren Formenschöpfungen das Schöne zur Entfaltung zu bringen.

Und wie steht es denn historisch mit dem Gewerbe, das uns insbesondere beschäftigt, mit der Keramik? Woher stammen denn die Muster zu den trefflichen Steingutwaaren der Engländer? Sie stammen zu drei Viertel oder mehr aus Deutschland, ebenso wie eine Menge anderer trefflicher mittelalterlicher Muster der Kunstgewerbe aus Deutschland stammen. Die rheinischen Töpfereien von ehemals brachten Werke hervor, welche heute fast mit Gold aufgewogen werden. Wir wissen, daß die Städte den deutschen Kaisern »kölnische Krüge« als Hochzeitsgeschenke darbrachten. Noch bezeichnen die Scherbenhügel bei Siegburg die Stelle, wo rheinischer Kunstfleiß Erzeugnisse schuf, die zu dem Besten auf keramischem Gebiete gezählt werden. Und ebenso die Töpfereien in Norddeutschland, in Schlesien, in Baiern, haben sie nicht alle Zeugnisse hinterlassen für den hochentwickelten deutschen Geschmack! Nicht minder rechnen unsere alten geschliffenen Gläser zu dem Besten, was das Glasgewerbe des Mittelalters hervorbrachte, wie die Kunstsammlungen aller Länder bezeugen. Ich könnte ja noch eine Reihe anderer Zweige anführen, von denen sich dasselbe erweisen läßt, und in welchen, wie in der Keramik, der gräßliche dreißigjährige Krieg alles zerstört, zerstampft, vernichtet hat, was wieder aufzurichten uns bis heute nicht gelungen ist. Wohl ist also im deutschen Volke nicht bloß die Fähigkeit für die gewerblichen

Künfte, sondern auch der Sinn vorhanden, dieselbe auszubilden und hoch zu entwickeln. Um dies aber wieder zu thun, bedarf es großer Anstrengungen, unermüdlischen Fleißes und wohl auch vieler Opfer. Das bewusste und allgemeine Streben nach der Hebung der Schätze unserer Fähigkeiten muß sich unserem kaufmännischen Industriebetrieb zugesellen, wollen wir die geistigen Kräfte der Nation zur Geltung und Anerkennung bringen. Und das kann, das muß gelingen!

Sehen wir doch England an. Wie wenig leistete es 1851 auf dem Gebiete des Geschmackes. Ihm ist gewiß nicht die leichte Erfindung im Kunstgewerblichen als Morgengabe mitgegeben gewesen, und dennoch hat es vermittelt seiner Kunstgewerbeschulen, und sich stützend auf die erkannte Nothwendigkeit neuer Bestrebungen die Riesenarbeit unternommen, sich die Kunstgewerbe wiederzugeben, die auch es über den Nutzgewerben größtentheils verloren hatte. Diese Anstrengungen haben ihm jetzt schon eine Ausführung von Kunstgewerbeartikeln verschafft, die es früher kaum für möglich hielt.

»Den Schweifs stellten die Götter vor das Talent«

sagten die Griechen, die doch das höchstbegabte Volk waren, das die Erde getragen. Dies wird auch unsere Lofung sein müssen für das Kunstgewerbe. Und daß auch wir sie wiederfinden, wieder entwickeln, hängt nur allein von uns selbst ab. An vielen Stellen haben die Bestrebungen zur Wiederbelebung begonnen; Museen und Kunstschulen thun sich durch ganz Deutschland auf; manches hat auch schon Wurzel geschlagen; manch wackeres Werk ist in den letzten Jahren aus deutscher Hand hervorgegangen. Daß wir uns aber dabei nicht beruhigen dürfen, hat uns die hiesige Ausstellung bewiesen.

Um mein Referat über die außerdeutsche Keramik zu vollenden, habe ich noch Frankreichs und Amerikas zu gedenken, muß mich aber kurz fassen, da der Postdampfer schon zu heizen beginnt.

Frankreich hat in der Keramik nicht seinen besten Fuß vorgefetzt; Sèvres ist ausgeblieben. »Es ist ja genug Sèvres-Geschirr aus England da,« meinen einige mit der Anspielung auf die vorzüglichen von englischen Firmen angeworbenen französischen Kräfte. Der Spott ist etwas schielend; denn daß England mit Opfern tüchtige fremde Lehrmeister gewonnen, gereicht ihm nur zur Ehre. Die Majolik in ihrem ganzen Umfange und in ihren vielen Schattirungen ist großartig in der französischen Abtheilung vertreten. Da sind die Barbizet, die Sergeant, die Aubry, die Brianchon und viele andere, die Vorzügliches vorgeführt haben. Sehr lehrreich ist die Darlegung der Theilung der Arbeit, die in Frankreich stattfindet, indem gewisse Gattungen nur in einem oder doch wenigen Häusern kultivirt werden, anderen andere aber überlassen sind. Große Fortschritte hat Houry gemacht, der namentlich die Dekorirung der Möbel mit Fayence kultivirt. Ja wir sehen bei ihm auch ein Beispiel des Hinausschießens über das Ziel, indem er Fayencen bringt, welche täuschend genau so bemalt sind, wie die blau und weißen Kupferemails von Limoges. Die Stoffverleugnung ist sehr gut gelungen, ist aber falsch wie etwas fein kann.

Vorzügliche Porzellane bringt Lehailleur. Neben ihm legt Haviland großes Streben an den Tag. Bemerkenswerth sind seine Versuche in einer besonderen Fayence-Gattung, *pâte tendre* genannt, welche zwar leicht rauhe Oberflächen, dafür aber eine prachtvolle Farbenfüttigung annimmt. Aus demselben Stoffe hat er ein Paar von Monstrevasen in graubraunem Hauptton ausgeführt, welche »1776«

